



Monnet

Jupiter und Jo

Ovids „Verwandlungen“.

Wer all die Liebesgeschichten und Göttermärchen gelesen, die Ovid in seinen Metamorphosen oder „Verwandlungen“ mit sprudelnder Laune und Leichtigkeit vor etwa 1919 Jahren zu erzählen begann, wer nur einen Teil all der künstlerischen Bilder zu diesen Elegien und Fabeln betrachtet,



Primaticcio

Raub der Europa

der genießt gleichzeitig in schier unmittelbarer Frische die unbefangene, heitere Welt der großen und kleinen Götter Griechenlands wie die des Rokoko jener glänzenden Augusteischen Kaiserzeit. Denn mögen alle Fabeln dieser Götter und Menschen, mag die griechische Kultur überhaupt noch so gesättigt sein vom düsteren Pessimismus edler Erkenntnis, die bunten Bilder dieser Welt erquellen doch aus fröhlichen,

kecken Taten der Kraft, der Zuversicht und des Leichtsinns. Ein schwarzer Teppich mit Gestalten in leuchtenden Farben.

Wie siebzehn Jahrhunderte später Watteau der Maler der galanten Feste wurde, war Ovid der unvergleichliche Verherrlicher, der erfahrene Lehrmeister der galanten Liebe. Wie alles, was er von Jugend auf schrieb, unter dem Griffel zum Vers wurde, so wurden die Götter und Heldinnen seiner Metamorphosen verliebte Römer und kokettierende Schöne der Glanz- und Verfallzeit Roms.

Ovids Liebeselegien, seine Liederbücher von den Schönheitsmitteln, von den Künsten der Liebe, die „Verwandlungen“ sind wie leichte und reiche Blumengewinde geschlungen nicht nur von Gestalt zu Gestalt der Götter und Halbgötter des griechisch-römischen Pantheons, sie schmücken nicht weniger des Dichters üppige Zeit, die er über alles liebte wie sein unsterbliches, unvergleichliches Rom, den Mittelpunkt der Welt. Er sehnte sich keine andere Zeit herbei solange er glücklich — und was ihn dann tötete, war die Sehnsucht nach Rom.

Wie viele Dichter hatten vor ihm von den Göttern erzählt, wie viele Maler und Bildner haben sie auch uns geformt. Viele waren gläubiger als Ovid, viele sorgfältiger in der Schilderung der Beziehungen der Götter und der Menschen. Ovid hat sich nie Sorgen gemacht um die Glaubhaftigkeit, um die Moral oder um den Mangel religiöser Empfindungen seiner Geschichten, nie um all das was wir historische Zuverlässigkeit nennen. Er war ja kein Schulmeister. Wenn auch seine Verwandlungen das reichste und schönste Lehrbuch der Mythologie sein mag, es ist es nur, weil es ein Dichter geschrieben, der sich bereichert aus Wissen und Leben, aus Dichtung und Kunst. Sein Wissen war lebendig und stark war sein Lebensgefühl. Und daß er so oft über alles Wissen hinausfabulierte, daß er (wie Georges Lafaye, wohl einer der feinsten Versther Ovids, einmal sagt) immer neue Metamorphosen seinen Gestalten verlieh, das grad macht ihn zum Dichter. Er kannte sein Publikum. Das war nicht blasiert, es war gut unter-



Gainsborough

Diana und Aktäon

richtet, wollte nur immer noch besser unterhalten sein. Und keiner konnte das so gut in Sachen der Liebe und der Freiheiten der Götter und Menschen wie er. Wer lernen will, wie man aus allem trocknen Wissen und Kennen ein Werk voll lebendiger Anschauung und voll fröhlichen Genusses und schönster Form machen kann, muß in die Schule des Kenners und Dichters Ovid.

Wie viele Gelehrte haben sich bemüht, die wissenschaftlichen Fehler Ovids festzustellen. Doch was sind alle seine Fehler gegen die Richtigkeit der Zeit, des Ortes, der Person, gegenüber der Leichtigkeit, mit der er die Erzählungen aneinanderreihet vom Chaos an bis zur Apotheose Cäsars? Ist die Klarheit seiner Bilder, die Anschaulichkeit der unwahrscheinlichsten Vorgänge, ist die lebenswürdige Form des Ganzen nicht stärker als alles was fehlerhaft?



Rottenhammer

Diana und Aktäon

Ovid amüsiert sich, er amüsiert uns. Hier ist das Fremdwort unentbehrlich. Er will nicht weniger und er will nicht mehr. Er ist keiner der Großen, Starken, kein Erschütterer, kein Tragiker. In die Tiefe der Seele dringt er nicht — wenn er auch das vermocht hätte, so wäre er nicht Ovid.

Ovids Figuren der Metamorphosen leben, sie bewegen sich alle, sie beschäftigen nichts so sehr, nichts so anhaltend und anregend wie die Augen. Das wollte der Dichter, der kein Seelenführer, kein Transzendenter war, sondern Realist und Genießer. Er beseelt nicht, er belebt, ja er ist der Meister der Belebung, der Bewegung, des optischen Sehens unter allen Dichtern des Altertums. Das ist um so erstaunlicher als die antike Malerei auf Wand und Vase keinem Thema so hilflos gegenüber stand wie den gleichwohl immer beliebten Metamorphosen. Was auch die Forscher sich bemüht, male-
rische Vorbilder für Ovid festzustellen, das Ergebnis ist doch: nicht die alte Kunst begabte Ovid, Ovid begabte die Kunst seiner Zukunft. Das ist der springende Punkt. Die Fülle



Tempesta

Diana und Kallisto

lebendiger Bilder im Kleinen wie im Großen erklärt die unvergleichliche Gefolgschaft, die Ovid gefunden unter allen Malern, Bildnern, Zeichnern und Kupferstechern der neuen Zeit.

Kein Dichter des Altertums und keiner der neuen Zeit, nicht Homer, nicht Dante, nicht Shakespeare oder Goethe hat so viel kleine und große Künstler bilderisch angeregt und geführt wie unser Dichter der Verwandlungen. Die Mehrzahl der mythologischen Bilder dürfte anderen klassischen Erzählern weniger folgen als Ovid. Wie groß wäre wohl eine Galerie von Meisterwerken zu Ovid? Wie viele Gärten, Wege, Tempel, Schlösser und Gewässer schmücken noch Statuen und Gruppen aus den mythologischen Erzählungen Ovids? Der unerschöpfliche Bilderreichtum aus diesen Göttermärchen ist nur vergleichbar mit den aus den biblischen Geschichten.





Goltzius

Apollo sieht die Liebchaft des Mars und der Venus

Bemerkung. Sowenig dieses erste Bilderbuch zu Ovid aus neuerer Malerei und Graphik kunstwissenschaftlichen Zwecken dienen will, sowenig wollen die neugefaßten Erzählungen als selbständige literarische Gaben gelten. Zum Verständnis der Bilder — und diesem genießerischen Zweck will unser Buch ja dienen — sind sie einfach notwendig. Notwendig war aber auch eine möglichst kurze Form, in der die Haupthandlung auch dem klar wird, der antiker Mythologie ferne steht. Deshalb war an einen Abdruck Vossischer Übertragungen nicht zu denken. Sie hätten in ihrem Umfang die Bilder erstickt ohne ihren Inhalt zu klären. Denn kein Leugnen hilft: Jedem, der nicht gut beschlagen in der griechisch-römischen Mythologie, muß die Häufung aller möglichen Namen von Göttern, Halbgöttern, Nymphen, Flüssen, Bergen usw., muß die allzu häufige Umschreibung der Götternamen nach Herkunft oder Verwandtschaft oder Betätigung als veralteter Ballast erscheinen. Wer es nicht glaubt, lese im Original oder bei Voß eines der betreffenden Gedichte nach, das wird ihn überzeugen. Ich wollte den Reiz der Bilder mit nichts weiter verbinden als mit dem schlichten schönen Gehalt der Ovidischen Fabeln. Es hilft nichts, zu wünschen, daß Ovid mehr gelesen werde. In der alten Form und Länge wird er nur wenigen noch genießbar sein. Ein Verlust aber an Kultur wäre es, wenn den vielen, die nicht vom humanistischen Gymnasium herkommen, all das schöne, ewig Lebendige ganz verloren ginge, was in diesen Liebesgeschichten steckt. Möchten die Wissenden dieser Anschauung beipflichten, denn wer von jenen im Vollbesitz des antiken Reichtums könnte sich der Hoffnung verschließen, daß durch Bilder und Texte dieses Büchleins doch mancher gelockt werde zu den unveränderten Schätzen antiker Kultur. Wege gilt's zu schaffen für alle zu allen Gegenden des Reichtums. Mir gelten Bilder als Wege. Mir gelten sie hier als Hauptsache. Aus dem Gefühl solcher Unterordnung heraus wählte ich diese prosaische Form, beanspruche ich ihre Freiheit und Kürze. Mit Archaisieren ist wenig getan. Wir wollen den Kern der alten großen



Hans von Aachen

Phaethons Sturz, Heliaden und Cygnus

Gaben verlebendigen. Dies ist der goldene Faden durch alle großen Stoffe der Menschheit von gestern und morgen. Die alten Stoffe des Lebens bleiben ewig jung — ewig neu sei die Metamorphose ihrer veraltenden Form.

* * *

Wem Vossens oder Lindemanns Übertragungen zu schwerfällig, wem meine Erzählungen zu kurz, der greife zu Constantin Bulles Übertragung der Metamorphosen in Stanzen. (Bremen 1898.) Sie sind zwar nicht viel kürzer, aber immerhin leichter genießbar als Vossens worttreue Hexameter, braucht doch auch Bulle z. B. für die Erzählung der Phaetonfabel nicht weniger als 480 Zeilen.

Lehrer Tibulls, Horazens, Vergils. Auch dem Militärdienst nicht geneigt, erweitert er seine feine Bildung auf Reisen ins ältere klassische Land, nach Athen und weiter nach Süd und Ost.

Sein Leben gehört der Dichtung, die genährt aus alter Kultur und der ganzen Freude an seiner Zeit, ihrer Welt und Gesellschaft. In der Ehe nur hat er kein Glück. Von zwei Frauen ließ er sich scheiden. Das Glück der dritten Ehe aber mit einer Dame, die mit dem Kaiser Augustus verwandt, wurde jäh zerrissen, als er die Metamorphosen gerade vollendet hat.

Stetig stieg des Dichters Ansehen, Beifall, Ruhm. Ovid kannte Wert und Grenzen seiner Begabung, kannte wie irgend- einer Leben und Liebe, deren vollen, unbefangenen Genuß er mit jener Leichtigkeit verherrlichte, die dies Thema verlangt.

Was hatte seinen Ruhm begründet, befestigt? Was durfte ihm die Zuversicht geben, daß auch das neue Werk, die „Metamorphosen“ aufgenommen werden würden, wie die Gabe eines Unsterblichen?

Kaum ein Zwanziger machte er sich in der Stadt der Welt bekannt durch seine Liebeslieder an „Corinna“: Schäferlieder voll schelmischer Sinnlichkeit. Leicht, sehr leicht und anmutig, nicht die Herzen aufwühlend, nie schmerzlich, immer tändelnd, nur immer mit lachendem Munde warnend und tröstend, immer neu anreizend zur Liebestat.

Nun schreibt er Liebesbriefe von einsamen Heldengattinnen an treulose Geliebte, an Herkules, an Odysseus, an Theseus, Jason u. a. Allerlei Vorwürfe und Lockungen, süße Erinnerungen, heimliches Geflüster machen die Briefe, die natürlich aus älteren Epen, Tragödien, Liedern gewonnen, wohl moderner, menschlicher, leichter, verliebter, verfänglicher, römischer, als das anderen gelungen war. Ähnliche Briefwechsel zwischen Helden und Heldinnen, tragische und andere ernste Versuche folgen. Aber seine eigentliche Dichterheimat ist die Insel der Liebe. Da ist er vertraut, Genießer, Schüler und glücklichster Lehrmeister, Meisterlehrer in Einem. So fühlte er sich mit Recht berufen, in Versen sogar ein Rezeptbüchlein der Schönheitmittel zu schreiben. Doch das war freilich nicht genug.

Der römische Dichter schreibt, just zur Zeit, da in der fernen römischen Provinz Christus geboren, „die Kunst zu lieben“. Ein Liederbuch der Erfahrung und der Belehrung in allen Liebespraktiken. Natürlich nicht für Ehegattinnen, nein, ein lockeres Buch ist's, ausschließlich für jene lockeren Damen und ihr reiches und jugendliches Gefolge rund um den Tempel der Venus. Und dem dicken, höchst beliebten Buche der „Liebeskunst“ folgt bald ein anderes, nicht weniger launiges und witziges von den „Heilmitteln gegen die Liebe“.

Ein Dichter also des Eros war Ovid. Diesem Dichter galt ganz entschieden Ruhm, Verehrung, Liebe des galanten jugendlichen Roms. Aber nun hat er das Bedürfnis, einmal feierlicher sich zu geben und würdevoller. Er schildert in den „Fasten“ alle Feste des Jahres in einem Kalender in Versen.

Der Beifall, den dies Buch gefunden, wird nicht so stark gewesen sein. Man erwartete anderes, Leichteres. Er beginnt nun ein großes Werk, eine Art Weltchronik Roms. Ein Buch, das bei reichster historischer Belehrung anmutig und liebreizend wie kaum ein anderes sein sollte. Das sind die „Verwandlungen der Götter“. Ein altes Thema, das vielfach im einzelnen und im ganzen schon bearbeitet worden war. Ovid greift es auf in seiner Art. Nicht religiöse Seelenwanderungen von einer Gestalt in die andere beschäftigen ihn. Nichts ist ihm fremder als Dogma und Glaube und Jenseits. Das Wandeln der Formen aus blühendem Fleisch in quellenden Fluß, von Mensch in Baum und Strauch und Tier ist bei ihm wie ein Maskenspiel der Liebe. Seine „Verwandlungen“ sind fabelhafte Neckereien der Götter, sind wunderbare Märchen von Strafe und Rettung, Haß, Liebe, Neid, Betrug und besonders gern von Ehebruch, Versuchung und Treulosigkeit der Geschlechter. Fünfzehn Bücher voll solcher Geschichten. Unzählige sogar, da viele davon nur angedeutet, mehr verschwiegen als erzählt. Ein klassisches Lehrbuch der Mythologie und der Geschichte, klassisch wegen der leichten, spielenden Form und in solchem Umfang wohl ohne Beispiel.

Stolz nennt er sich selbst unsterblich am Schlusse des

Werkes. Auch Jupiters Zorn könne seinen Ruhm nicht vernichten. — —

Er hat das Werk vollendet, will es noch fertig feilen, er gönnt sich nach fünf, sechs Jahren der Arbeit an diesem Hauptwerk seines Lebens eine Erholungsreise. — Da trifft ihn des Kaisers furchtbarer Zorn: Die Verbannung aus Rom an die äußerste Grenze des Weltreichs. Er muß in langer beschwerlicher Reise fliehen nach Tomi (jetzt wohl Anadoluköi bei Constanza), einem elenden Nest am Schwarzen Meer, in der unwirtlichen, räuberischen Dobrudscha. Das wäre ein furchtbarer Schlag für jeden gewesen, es war der denkbar schwerste für den, der Rom über alles liebte, den verwöhntesten Liebling des verwöhnten und verliebten Roms. Der Weltberühmte geschieden aus aller Welt. —

Weshalb?

War's ein Verbrechen, ein schweres Vergehen gegen irgendwelches Gesetz?

Nie hat Ovid sich klar über seine Schuld ausgesprochen, — aber rein von Verbrechen steht er da gegen irgendwelches geschriebene Gesetz.

Doch seine Schuld war schwer. Des Dichters leichter Sinn schien schon längst allzu leicht dem Kaiser, der streng vorging gegen die Buhlereien, gegen Unzucht und Ehebruch als dessen Verteidiger, ja Lehrer der Verfasser der „Liebeskunst“ schien. Aber den Dichter der Liebeskunst traf nicht die Strafe, wie er in seinen Gnadengesuchen an den Kaiser so gern der Mitleid und Nachwelt glauben machen möchte. Die Schuld traf den Menschen, den allzu leichten Herrn des reichen Hauses, das schon längst der Mittelpunkt allzu frivoler Gesellschaft.

Das war seine Schuld, sein Verhängnis: in seinem Hause verkehrte des Kaisers schamlose Enkelin Julia, hier ließ sie sich wohl in ihren frivolen Tänzen bewundern, hier traf sie sich mit einem ihrer Galane zum Ehebruch.

Das war des Dichters Schuld, aus Leichtsinn, unbewußt oder nur duldend aus Besorgnis vor gesellschaftlichen Mißhelligkeiten durch eben des Kaisers Enkelin.

Dem Skandal machte der Kaiser ein Ende. Wie Ovid, wurde auch Julia verbannt.

Der Dichter überschüttet nun seine Freunde, seine Frau, die des Kaisers Kusine, den Kaiser mittelbar und unmittelbar mit flehenden Gesuchen, wenigstens das furchtbare der Verbannung zu mildern, ihn wenigstens nicht gar so fern von Rom verkommen zu lassen.

Keine Klage hilft, kein Rechtfertigungsversuch.

Aus dem Dichter der leichten Liebe wird ein Dichter des Klagens und Weinens. Tiefen Erschütterungen war er nie gewachsen, auch das Leid machte ihn nicht fähig zur Größe.

Nur so etwas wie Resignation, wie ein Sichzurechtfinden in Galgenstimmung spricht aus letzten Versen und Gedichten von den Fischen des Schwarzen Meeres und wie sie gut zuzubereiten und zu genießen wären.

Auch des Kaisers Augustus Tod löst seine Verbannung nicht. Er stirbt, 60 Jahre alt, im zehnten Jahre seiner Verbannung in Tomi am Schwarzen Meer, wo niemand des Dichters Sprache verstand.

Unsterblich nannte er sich mit Recht, seine Gebeine aber sind in fremder Erde verkommen, wir besitzen von ihm kein sicheres Bild.

Mag die Zahl derer, die seine Dichtungen ganz und mit vollem Genuß lesen können, immer kleiner geworden sein. Nicht Schuld ist's seiner Poesie, zu weit haben uns die Jahrtausende entfernt, als daß uns groß und klein der antiken Götterwelt noch wohlvertraut sein könnte. Doch was tut's? Ovid ist dennoch auch uns nicht tot. Längst vollzog sich die seltene Verwandlung: aus dem unsterblichen Dichter wurde ein unsterblicher Bildner.

Ovid, der kaum mehr Beziehung zur bildenden Kunst gehabt als irgendein gebildeter Museumsbummler von heute, begabte wie kein anderer die Bildner ferner Jahrhunderte nach ihm. Er, der echte Sprößling einer Zeit, in der eine eigentlich illustrative Kunst nicht existierte, in der nur eine signifikative Malerei und Plastik Erzählungsgestalten nach-

formte, wurde der reichste Begaber fast aller späteren Künstler der antiken Götterwelt.

Er war also doch wohl ein über die Maßen lebendiger Beobachter des Lebens, ein Dichter des ewigen Lebens der Liebe, der Liebe des ewigen Eros.



Et. de Laune
Diana und Callisto